pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Batel, Günther

Zur musikalischen Sozialisation von Auszubildenden

Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Musikalische Sozialisation. Laaber : Laaber-Verlag 1981, S. 164-175. - (Musikpädagogische Forschung; 2)

Quellenangabe/ Reference:
Batel, Günther: Zur musikalischen Sozialisation von Auszubildenden - In: Behne, Klaus-E. [Hrsg.]: Musikalische Sozialisation. Laaber : Laaber-Verlag 1981, S. 164-175 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-247537 - DOI: 10.25656/01:24753

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-247537
https://doi.org/10.25656/01:24753

in Kooperation mit / in cooperation with:

AMPF

http://www.ampf.info

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Musikpädagogische Forschung

Band 2:

Musikalische Sozialisation

D 122/81/2

LAABER-VERLAG

Musikpädagogische Forschung
Band 2 1981
Hrsg. vom Arbeitskreis Musikpädagogische
Forschung e. V. durch Klaus-E. Behne

Musikpädagogische Forschung

Band 2 : Musikalische Sozialisation

LAABER-VERLAG

Wir bitten um Beachtung der Anzeigen nachstehender Verlage

am Schluß dieses Bandes:

Bärenreiter-Verlag, Kassel
Gustav Fischer Verlag, Stuttgart
Gerstenberg Verlag, Hildesheim
Musikverlag B. Schott's Söhne, Mainz
Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden

ISBN 3 9215 1865 - 2
© 1981 by Laaber Verlag
Dr. Henning Müller-Buscher
Nachdruck, auch auszugsweise, nur
mit Genehmigung des Verlages

Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm Freiburg/Br. 1980 7

Nachruf Peter Faltin 9

1. Beiträge zum Tagungsthema

Günter Brinkmann
Sozialisation in der Schule — der aktuelle Stand der Sozialisationstheorien 10

Edwin E. Gordon
Wie Kinder Klänge als Musik wahrnehmen - eine Längsschnittunter suchung zur musikalischen Begabung 30

Arlette Zenatti
Psychologische Aspekte der musikalischen Entwicklung des Kindes in Beziehung zu seiner Umgebung 64

Christa Nauck-Börner
Perspektiven einer ökologischen Theorie der musikalischen Sozialisa Tion 74

Marie Luise Schulten
Zur Entwicklung musikalischer Präferenzen 86

Winfried Pupe
Aspekte zur musikalischen Sozialisation durch Musikunterricht in den verschiedenen Bundesländern 94

Karl Hörmann
Fragen zur musikalischen Sozialisation von Studienanfängern 104

Günter Kleinen
Musikmedien zwischen offenem Angebot und musikerzieherischem System 134

Günther Basel
Zur musikalischen Sozialisation von Auszubildenden 164

2. Freie Forschungsberichte

Peter Brömse
Quantität als Spiegelung von Qualität im Bereich der Harmonik 176

Rudolf Frisius
Komposition - ein Thema für den allgemeinbildenden Musikunterricht 195

Wilfried Gruhn
Thesen zur Relevanz erziehungswissenschaftlicher Planungsmodelle und Analyseansätze für den Musikunterricht 206

Hermann J. Kaiser
Musikvermittlung als Vermittlung sinnlicher Erkenntnis 210

Sibylle Vollmer
Zur Rezeption des Kreativitätsbegriffs in der Musikpädagogik 233

3. Das Dokument

Friedrich Rochlitz
Die Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst (Allgemeine Musikalische Zeitung 1799, Nr. 32) 246

Zur musikalischen Sozialisation von Auszubildenden

GÜNTHER BATEL

Klaus-E. Behne (Hg.): Musikalische Sozialisation. - Laaber: Laaber 1981.
(Musikpädagogische Forschung. Band 2)

Die vielfältigen Bemühungen der Musikpsychologie und Musikpädagogik, den Prozeß der musikalischen Sozialisation Jugendlicher näher zu analysieren, konzentrieren sich bislang in erster Linie auf die musikalischen Verhaltensweisen von Schülern verschiedenen Alters, Geschlechts und Schultyps. Eine vergleichsweise geringe Beachtung findet demgegenüber das Musikverhalten von Auszubildenden, die bereits in den Arbeitsprozeß eingespannt sind, obwohl diese Personengruppe doch einen besonders großen Teil der jugendlichen Musikkonsumenten ausmacht. Erhebungen wie Ekkehard Josts „Sozialpsychologische Faktoren der Popmusik-Rezeption" (1976)[1], in deren Zentrum die Wechselwirkungen zwischen sozialen Dispositionen und musikalischen Rezeptionsweisen bei Auszubildenden und Schülern stehen, sowie Wolf-Christoph von Schönburgs „Beitrag zur Musikrezeption von Berufsschülern und Gymnasiasten" (1976)[2] bilden in diesem Zusammenhang eher die Ausnahme denn die Regel. Diese Tatsache erscheint um so bedenkenswerter, als Probleme wie das nahezu gänzliche Fehlen von Musikunterricht im Berufsschulbereich und die fast ausschließliche Orientierung Auszubildender am Musikangebot der Massenmedien und an den musikbezogenen Normen in Gleichaltrigengruppen inzwischen zwar durchaus erkannt[3], jedoch kaum zum Gegenstand spezieller Untersuchungen gemacht worden sind. Als besonders aufschlußreich muß sich daher der Versuch ausnehmen, den bisherigen Studien eine Analyse des Musikverhaltens Auszubildender an die Seite zu stellen.

An Empfehlungen für ein derartiges Projekt mangelt es nicht. Der französische Soziologe Paul Beaud (1977)[4] schlägt in dieser Hinsicht beispielsweise vor, den Einfluß der Familie, des Bildungsniveaus und des erhaltenen Musikunterrichts auf das Entstehen musikalischer Verhaltensweisen zu untersuchen. Es seien die Ursprünge der musikalischen Präferenzen und die Motivationen für den gewöhnlichen Musik- und Medienkonsum aufzuspüren sowie die Gründe für das Hören und Sehen verschiedener Musiksendungen und für den Besuch von Konzertveranstaltungen ausfindig zu machen. Als Kontrollvariablen könnten die Lektüre von Zeitschriften und Büchern, der Besuch von Kinos und die bevorzugten Kultur- und Freizeittätigkeiten ergänzend mit einbezogen werden. Diese Rubriken seien in Bezug zu setzen zu den herkömmli-

eben persönlichen Daten wie Alter, Geschlecht, Ausbildung, Beruf und Wohntyp (S. 85/86).

Eine Analyse des Musikverhaltens Auszubildender sollte jedoch nach Möglichkeit. weitaus mehr umfassen. So wäre es einerseits interessant zu erfahren, *inwieweit bestimmte Ereignisse innerhalb der individuellen Biographie des einzelnen dessen musikalische Sozialisation beeinflussen*. Andererseits müßte selbstverständlich auch der Geltung kollektiver Gruppenzwänge - etwa bei gemeinsamen Diskothekenbesuchen - sowie dem Auftreten von Wir-Gefühlen beim Besuch musikbezogener Gruppenveranstaltungen wie Festivals nachgegangen werden. Das Herausfinden von Gründen und Ursachen für das Alleinhören bzw. Kollektivhören erschiene von ebenso großer Bedeutung wie eine Problematisierung des möglichen Zusammenhangs zwischen Musikhören und Alkohol- und Drogenkonsum. Schließlich wäre es besonders aufschlußreich, die Auswirkungen musikalischer Modeerscheinungen wie die Discowelle auf das Musikverhalten Heranwachsender im einzelnen zu betrachten.

Zur Exploration eines so differenzierten Untersuchungsproblems gibt es nun im Rahmen der sozialpsychologischen Forschungsstrategien ein Erhebungsinstrument, dessen Anwendung sich in diesem Fall aus mehreren Gründen heraus anbietet. Gemeint ist die Methode des Intensivinterviews, das nach Jürgen Friedrichs „Methoden empirischer Sozialforschung" (1973)[5] eine Form der mündlichen Befragung mit einem relativ geringen Maß an Strukturierung der Frageanordnung impliziert. Das Ziel eines Intensivinterviews besteht darin, genauere Informationen vorn Befragten mit besonderer Berücksichtigung seiner Perspektive, Sprache und Bedürfnisse zu erlangen. Der Vorteil dieses Verfahrens ist darin zu sehen, daß man Einsichten in die spezifischen Probleme und Lebensbedingungen einer Person erhalten kann, der Nachteil, daß man viel Zeit für derartige Interviews benötigt, weshalb jeweils nur wenige Interviews geführt werden können. Zu den Anwendungsmöglichkeiten zählt es, die Bedeutung einer Antwort des Befragten zu klären, einen wichtigen einzelnen Aspekt der Meinung eines Befragten zu ermitteln, Einflüsse auf die Meinungsbildung einer Person herauszufinden, Einstellungsmuster zu analysieren, motivationale Interpretationen zu ermöglichen, seltenere und abweichende Fälle mit einzubeziehen und den Bezugsrahmen einer Person zu erkennen. Damit ist das Intensivinterview eine wichtige Methode, um von Individuen Einsichten in ihr Denken zu gewinnen, die Struktur von noch wenig bekannten Problemen zu erhellen sowie Ergebnisse aus standardisierten Fragebogenaktionen zu vertiefen (S. 224-226).

Mithilfe dieser Methode fand in den Jahren 1978/79 eine Erhebung statt[6] , in

deren Rahmen insgesamt fünfzig Intensivinterviews mit Auszubildenden unterschiedlicher sozialer Herkunft, schulischer Bildung und beruflicher Ausbildungsrichtung durchgeführt wurden. Unter ihnen befanden sich zwanzig Berufsschüler und Berufsschülerinnen handwerklicher und kaufmännischer Berufe sowie zwanzig Fachoberschüler und Fachhochschüler, von denen die meisten gerade eine handwerkliche Lehre absolviert hatten. Als Vergleichsgruppe stellten sich zehn Studierende der Musikpädagogik, Musikwissenschaft und anderer Disziplinen zur Verfügung. Das Alter aller Teilnehmer lag zwischen achtzehn und zweiundzwanzig Jahren. Neben der Angabe von Sozialdaten äußerten sich die Befragten u. a. über Probleme des zurückliegenden, gegenwärtigen und zukünftigen Musikunterrichts, des erhaltenen oder gewünschten Instrumentalunterrichts, des Besuchs von Diskotheken, Festivals und Konzertveranstaltungen, der Einbettung des Musikhörens in den gewöhnlichen Tagesablauf, des Alleinhörens bzw. Kollektivhörens, des Tonträger- und Medienkonsums sowie der bevorzugten Freizeittätigkeiten. Die Interviews wurden mit Tonband aufgezeichnet, der umfangreiche Wortlaut der Gespräche liegt unterdessen in schriftlicher Form vor. Aufgrund der im Vergleich zu Fragebogenaktionen vergleichsweise geringen Stichprobengröße werden im Rahmen dieser Untersuchung vorerst keine generalisierenden, sondern vielmehr hypothetische Aussagen über das Musikverhalten der interviewten Personen angestrebt. Und da es sich hierbei zudem um den Zwischenbericht eines laufenden Projekts handelt, sei darauf hingewiesen, daß auch der Prozeß der weiterführenden Interpretation dieser Aussagen noch nicht endgültig abgeschlossen ist.

Die bislang vorliegenden Ergebnisse der Untersuchung deuten zunächst auf eine Reihe bildungs-, schick- und geschlechtsspezifischer Differenzen hin, die sowohl innerhalb der Lebensweise als auch innerhalb der musikalischen Verhaltensweisen der einzelnen Befragtengruppen anzutreffen sind. So stammen rund neunzig Prozent der interviewten handwerklichen Berufsschüler aus Arbeiter- und Angestelltenfamilien, leben im städtischen Bereich bei ihren Eltern und besuchen in ihrer Freizeit gerne Diskotheken und Kinos. Ein beinahe ebenso hoher Prozentsatz der hier befragten Fachschüler wohnt im ländlichen und kleinstädtischen Bereich im Haus der Eltern und gibt neben Diskothekenbesuchen Sport als beliebteste Freizeittätigkeit an. Rund zwei Drittel der interviewten Studierenden sind in Akademikerfamilien aufgewachsen; viele von ihnen leben z. Z. in Wohngemeinschaften und besuchen in ihrer Freizeit regelmäßig ein differenziertes Spektrum von Rock-, Jazz- und Folkloreveranstaltungen einerseits und Orchester-, Kammer- und Avantgardemusikkonzerten andererseits. Die Studenten neigen dabei eher den

Rock- und Jazzveranstaltungen zu, die Studentinnen den Konzerten mit klassischer Musik.
Bereits die Äußerungen der Befragten über den Besuch von musikbezogenen Veranstaltungen deuten auf den bemerkenswerten Sachverhalt hin, daß die Motivationen für bestimmte musikalische Verhaltensweisen außerordentlich heterogen sein können und häufig in enger Verbindung mit langfristigen, individuellen Entwicklungsprozessen stehen. Nur eine einzige unter den Musikstudentinnen berichtet beispielsweise von häufigen Diskothekenbesuchen, die für sie offensichtlich einen gewissen Ausgleich für eine allzu intensive Beschäftigung mit klassischer Musik in Elternhaus, Schule und Universität darstellen. Ihre Eltern hätten sich fast ausschließlich für Ereignisse im Opernbereich interessiert. Ihr selber sei vom elften bis zum achtzehnten Lebensjahr Querflöte- und Gesangsunterricht erteilt worden, daneben habe sie in einer Kantorei mitgewirkt. Der schulische Musikunterricht sei aufgrund von Förderstufe und Leistungskursen sehr intensiv gewesen und habe insgesamt viel gebracht. Vom sechsten Schuljahr bis zum Abitur sei er von einem sympathischen Lehrer durchgeführt worden, der seine Schüler Chorstücke singen, Adorno-Texte behandeln und klassische Musikstücke analysieren ließ. Als nun auch noch das Musikstudium hinzugekommen sei, habe sie sich dazu entschlossen, in ihrer Freizeit zur Entspannung vorzugsweise Popmusik zu hören. Sie besitze inzwischen weit über fünfzig Singles mit Discomusik, möge die Discowelle und beteilige sich durch ihre wöchentlichen Diskothekenbesuche lebhaft an ihr.
Demgegenüber scheint der Besuch von Diskotheken für die meisten der hier befragten Berufsschüler lediglich die mehr oder weniger zwangsläufige Folge eines unzureichenden Angebots an Freizeitgestaltungsmöglichkeiten darzustellen. Hinzu kommt, daß viele von ihnen in Diskothekenbesuchen die einzige Möglichkeit sehen, Gleichaltrige und andersgeschlechtliche Partner kennenzulernen. Diese Zusammenhänge lassen es begreiflich erscheinen, daß die Mehrheit der Auszubildenden über einen längeren Zeitraum hinweg mindestens ein- bis zweimal wöchentlich in Diskotheken verkehrt; und zwar bevorzugt an Wochenenden. Einige Berufsschüler geben sogar eine Häufigkeit von durchschnittlich vier Diskothekenbesuchen pro Woche an. Damit müssen Diskotheken und die in ihnen angebotene Musik als gewichtige Sozialisationsinstanzen im Leben vieler Heranwachsender angesehen werden.
Als bemerkenswert erweisen sich die Äußerungen der Befragten über die beim Besuch musikbezogener Gruppenveranstaltungen auftretenden Zusammengehörigkeits- und Verbundenheitsgefühle. Besonders in kleineren Dis-

kotheken fühlt sich ein achtzehnjähriger Berufsschüler „irgendwie in einer großen Gemeinschaft". Beim Besuch von Rockmusikkonzerten komme es schon dadurch zu einem Gruppengefühl, daß man durch Beifall und Pfiffe gemeinsam über die gehörte Musik urteile. Wenn man von der Musik „richtig mitgerissen" werde, habe man den Eindruck, „in einer großen Gruppe mit dabeizusein", und erlebe ein „tolles Gruppen-feeling". Wesentliche Bestandteile dieser Atmosphäre seien dunkle Beleuchtung, Lichteffekte, laute Akustik und das Vorhandensein von vielen Leuten. Es komme entscheidend auf das Gefühl an, alles unmittelbar und „live" mitzuerleben. Ärgerlich sei, daß es auf solchen Veranstaltungen gelegentlich zu Ausschreitungen, Schlägereien und zu Drogenmißbrauch komme. Man müsse sich nur durch Tanz und Musik austoben können, ohne daß Drogen im Spiel seien und ohne daß derartige Störungen vorkämen.
Die Berufsschülerinnen erwarten von den von ihnen bevorzugt besuchten Konzertveranstaltungen eher eine ruhige und ausgeglichene Atmosphäre. Eine von ihnen möchte meistens nur so dasitzen, die Augen schließen und der Musik zuhören. Andere möchten vor allem die Künstler, von denen sie Schallplatten besitzen, näher kennenlernen und sehen, wie sie sich „in natura" geben und wie sie musizieren. Die Studierenden interessiert bei Konzerten in erster Linie das musikalische Können der Interpreten. Ein Student erklärt, daß sich seine früheren emotionalen Erwartungen an Rockfestivals und das gute Gefühl bei Rockkonzerten total verflüchtigt hätten. Heute besitze er ausschließlich technische Erwartungen, die sich auf die Qualität der musikalischen Interpretation richteten, und er sei froh, wenn man nicht zu viele Leute in die häufig überfüllten Konzerthallen hineinpferche.
Diesem musikorientierten Freizeitverhalten der Befragten steht ein schulischer Musikunterricht gegenüber, der aufgrund einer Reihe vielschichtiger Implikationen ebenfalls als ein einflußreicher Faktor im Prozeß der musikalischen Sozialisation des einzelnen angesehen werden muß. Die Mehrheit der Berufsschüler bezeichnet ihren zurückliegenden Musikunterricht als weitgehend unzureichend und beurteilt ihn überwiegend negativ. Ihre Kritik richtet sich schwerpunktmäßig dagegen, daß im Grunde genommen nur Lieder gesungen und - meistens von den Mädchen - Blockflöten gespielt worden seien. Mit wirklich begehrten Dingen wie Gitarre- und Schlagzeugspiel habe man sich nicht beschäftigen können, ebenso wenig wie mit dem gegenwärtigen Musikgeschehen. Meistens seien nur Musikrichtungen angeboten worden, die niemanden interessierten. Auch verliere man jeglichen Spaß am Musikunterricht, wenn die wenigen Schüler, die ein Instrument beherrschten, vorspielen dürften und alle anderen immer nur zuhören müßten. Abgesehen

davon falle der Musikunterricht besonders in den höheren Hauptschulklassen viel zu häufig aus. Nur ein einziger Berufsschüler berichtet von einem Musiklehrer, der im siebten und achten Schuljahr Berichte über verschiedene Popmusikgruppen anfertigen ließ. Jeder Schüler konnte sich eine bestimmte Gruppe aussuchen und Material über sie sammeln. Daneben habe man die Songtexte übersetzt und die Inhalte der Stücke betrachtet, um zu erfahren, was die Interpreten ausdrücken wollten und was die Musik eigentlich bedeutet. Das sei ein Thema, das Jugendliche wirklich interessiere und über das insgesamt viel zu wenig gesprochen werde.
Eine der kaufmännischen Berufsschülerinnen bezieht in ihr Urteil über den zurückliegenden schulischen Musikunterricht in starkem Maße die Person des jeweiligen Musiklehrers ein. Sie sagt in diesem Zusammenhang wörtlich: „Unser erster Musiklehrer ließt uns oft selber aus Rasseln, Becken und Tamburin musizieren. Dann spielten wir viel Blockflöte, einige von uns spielten Klavier vor. Dieser Unterricht war zuerst sehr lebendig. Mit der Lehrerin, die wir daraufhin hatten, sangen wir viel und behandelten klassische Musik. Unser letzter Musiklehrer vertiefte sich unwahrscheinlich in die Romantik und machte jedes Jahr wortwörtlich in jeder Klasse dasselbe. Zum Abschluß behandelte er auch noch Zwölftonmusik. Ich fand das entsetzlich."
Bei den hier befragten Studierenden erweist sich die wechselseitige Ergänzung zwischen intensivem gymnasialen Musikunterricht und privatem Instrumentalunterricht als wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung individueller und kreativer musikalischer Verhaltensweisen. Neben einer systematischen Erweiterung und Vervollständigung vorhandener musiktheoretischer und musikpraktischer Kenntnisse und Fähigkeiten bietet das Musikstudium den Studierenden meist zusätzlich die Möglichkeit, sich eingehend mit den gegenwärtigen Tendenzen in Rockmusik und Jazz auseinanderzusetzen. Im Hinblick auf ihren zukünftigen Musikunterricht beabsichtigen die angehenden Musiklehrer insbesondere, den traditionellen musikgeschichtlichen Inhalten eine zielgerichtete Vermittlung aktueller jazz- und rockmusikalischer Erscheinungsweisen an die Seite zu stellen und den Schülern Wege für ein gemeinsames Musizieren auf verschiedenen Instrumenten aufzuzeigen. Damit kommen die Musikstudierenden den Wünschen und Forderungen der übrigen Auszubildenden an den schulischen Musikunterricht recht nahe, die auf den einfachen Nenner zu bringen sind: stärkere Beschäftigung mit Rockmusik und intensiveres Instrumentenspiel im Musikunterricht. An dieser Stelle wird aber auch deutlich, welchen entscheidenden Einfluß die Person des Musiklehrers auf den Prozeß der musikalischen Sozialisation Heranwachsender ausüben kann. Im Idealfall vermag er es, wie es verschiedene Beispiele recht anschaulich belegen,

den herkömmlichen Musikunterricht durch die Einbeziehung aktueller Inhalte für die Schüler attraktiv zu gestalten, und sie auf dem Weg über gemeinsames, aktives Musizieren in angemessener Weise an die Musik heranzuführen.

Wichtig wäre für den schulischen Musikunterricht die Berücksichtigung der Tatsache, daß das Musikhören Heranwachsender in außerordentlich starkem Umfang gefühlsmäßig geprägt zu sein scheint. Auffallend ist in dieser Hinsicht vor allem die emotionale Wirkung von Rockmusik. Die Stimmungen und die Atmosphäre, in der diese Musik überwiegend gehört wird, reichen von guter Laune und Ausgelassenheit über Streß und Gereiztheit bis hin zu schlechter Laune, „Frust" und Ärger. Ein neunzehnjähriger Auszubildender sagt über sein Musikhören wörtlich: „Also wenn ich einen richtigen Frust habe, höre ich progressiven Rock, der mir eben unheimlich gut gefällt. Wenn ich es mir abends daheim aber mal schön machen will, und wenn vielleicht einige Freunde zu Besuch kommen, mit denen ich mich unterhalten will, dann hören wir mehr Folk-Rock, also etwas anspruchsvollere Sachen." Die weiblichen Befragten neigen ganz generell den eher sanfteren pop- und rockmusikalischen Stilrichtungen zu. Eine von ihnen bemerkt hierzu: „Abends, bevor ich einschlafe, höre ich gern langsame Musik. Ansonsten höre ich immer die gleiche Musik zu allen Tageszeiten. Ich weiß nicht, wie man die Richtung nennt, aber ich höre gern Bob Dylan und Cat Stevens, also keinen Hardrock, den ich nicht mag. Es muß schon etwas gefühlvolle Musik sein und kann gern leicht schmalzig angehaucht sein." Selbst bei den Studierenden spielt das emotionale Musikhören eine auffallend große Rolle. Ein Student erklärt, in guter Stimmung gern Folklore zu hören, sich bei schlechter Laune mit harter Rockmusik abzureagieren und zusammen mit Freunden schon mal eine gute Jazzplatte aufzulegen. Allerdings zeigen sich die Studierenden eher geneigt, die emotionale Bezogenheit des Musikhörens zu problematisieren und geben teilweise zu bedenken, daß die Wechselwirkungen zwischen Musikhören und momentaner Stimmungslage doch wohl nur sehr schwer zu kategorisieren seien.

Ein Problem von besonderer Tragweite stellt für viele Auszubildende das Musikhören am Arbeitsplatz dar. Ein achtzehnjähriger Berufsschüler führt zu diesem Thema aus, zunächst jeden Tag acht Stunden lang während der Arbeitszeit Popmusikprogramme im Rundfunk zu hören. Aber auch abends zuhause und mit Freunden werde immer nur aktuelle Popmusik gehört. Seine Interessen seien ganz auf Tanzmusik ausgerichtet; speziell Discomusik mache ihm große Laune. Diese Musik höre er tagsüber ständig, um freitags, samstags, sonntags und so oft er sonst Zeit dafür habe, in Diskotheken gut

danach tanzen zu können. Außerdem spiele er selber in einer Tanzmusikkapelle Trompete. Alles in allem erreiche sein tägliches Musikhören auf diese Weise eine durchschnittliche Dauer von zehn bis zwölf Stunden. Demgegenüber bemerkt eine Berufsschülerin, daß sie mehr oder weniger gezwungen sei, am Arbeitsplatz täglich acht Stunden lang Unterhaltungsmusik aus dem Kofferradio eines Kollegen mitzuhören. Abends müsse sie dann auch noch die Rockmusikplatten ertragen, die ihr Freund auflege. Insgesamt gesehen reiche ihr tägliches Musikhören meistens von morgens bis abends, und man könne sich vorstellen, wie kaputt sie danach immer sei. Am liebsten höre sie überhaupt keine Musik mehr.

Im Gegensatz zu den Studierenden, die - überwiegend allein - ein breites Spektrum unterschiedlicher Musikarten hören, neigen die hier befragten Berufsschüler eher dem gemeinsamen Musikhören zu und besuchen sich auch häufiger, um aktuelle Neuheiten aus dem Bereich Rock und Pop zu hören und darüber zu diskutieren. Doch kommen in manchen Interviews auch deutlich Probleme der Motivationslosigkeit und Einsamkeit zur Sprache. Ein zwanzigjähriger Fachoberschüler erklärt etwa, noch nicht ein einziges Mal in seinem Leben ein Konzert, eine Theateraufführung oder ein Festival besucht zu haben, da es an entsprechenden Gelegenheiten hierzu mangele und Freunde fehlten, die ihn dorthin begleiten könnten. Anstelle dessen höre er - meistens allein - bis zu acht Stunden täglich Rockmusik und besuche - ebenfalls allein - regelmäßig Diskotheken, in denen ähnliche Musik gespielt werde. Die von ihm bevorzugte Musik müsse in seine augenblickliche Stimmung passen oder aber eine angenehmere Stimmung vermitteln, wenn die eigene unbefriedigend sei. Seit seinem zurückliegenden schulischen Musikunterricht erhalte er von keiner Seite weitere musikalische Anregungen, obwohl er sieh beispielsweise einen Gitarrenunterricht sehr wünscht.

Trotz diese gelegentlichen, nach Motivationslosigkeit und Resignation klingenden Äußerungen steht die überwiegende Mehrheit der Befragten dem Musikhören unter Alkohol. oder Drogeneinwirkung entschieden ablehnend gegenüber. Eine Beziehung zwischen Rock und Drogen wird allenfalls den bekannten Starbands unterstellt. „Man braucht sich ja nur die Rockgrößen anzusehen, die ja keinen Hehl daraus machen", sagt ein Auszubildender, „das gehört anscheinend mit dazu". Zum Verständnis der Hintergründe des Drogenproblems erweisen sich jedoch die Äußerungen derjenigen Befragten als informativ, die über konkrete persönliche Erfahrungen mit Musik und Drogen verfügen. Es handelt sich dabei um eine Studentin aus kleinstädtischem Bereich und um einen Fachhochschüler und eine Berufsschülerin aus großstädtischem Bereich. Die Studentin sagt über ihre früheren Drogener-

fahrungen: „BM Drogen erlebt man Musik ja intensiver, zum Beispiel bei Haschisch oder LSD. Es müßte dann Musik sein, die eigentlich gar nicht viel bringt, in der aber Sachen sind, die man intensiv heraushören kann, spezielle Gitarrenlieder oder so etwas, vielleicht auch Klavierstücke." Das Problem Drogen und Musik habe sie kennengelernt, nachdem sie vor einigen Jahren in die Drogenszene geraten sei. Inzwischen habe sie sich von ihr aber wieder befreien können und arbeite nun anstelle dessen in einer kirchlichen Jugendgruppe mit, für die sie u. a. eigene Lieder komponiere und vortrage. Diese Tätigkeit übe sie keineswegs nur nebensächlich aus, sondern betrachte es als ihre vornehmliche Aufgabe, anderen Drogenabhängigen zu helfen, damit auch sie einen Weg aus der Szene finden. Nach ihren persönlichen Drogenerfahrungen habe die Musik für sie einen anderen Sinn bekommen.
Ein Fachhochschüler berichtet davon, daß progressive Rock- und Under. ground-Musik ihn zum Rauchen und Trinken anregen würde. Beim Gebrauch von Drogen schätze er demgegenüber eine andere Art von Musik. Dies müsse dann eher Musik sein, die mit technischen Mitteln gemacht sei, beispielsweise Musik von Pink Floyd. Diese Musik rege ihn ebenso zum Gebrauch von Drogen an, wie ihn der Gebrauch von Drogen zum Hören dieser Musik animiere. Eine der Berufsschülerinnen bevorzugt beim Gebrauch von Drogen Reggae. Musik von Bob Marley. Einige andere Auszubildende gehen an, daß sich ihr Bedürfnis, zu rauchen und zu trinken, beim hören „gut gemachter" Jazz- und Rockmusik gelegentlich steigert. Trotz dieser detaillierten Einzelschilderungen muß einschränkend bemerkt werden, daß eine gewisse Hemmschwelle, sieh verbindlich zum Thema Alkohol, Drogen und Musik zu äußern, dessen endgültige Klärung außerordentlich erschwert.
Im Hinblick auf die musikalischen Präferenzen der Auszubildenden sei darauf hingewiesen, daß die Berufsschüler viele Schallplatten und Kassetten mit Rockmusik von Supertramp, Udo Lindenberg und Nina Hagen besitzen und im Rundfunk und Fernsehen Sendungen wie „Disco", „Musikladen" und „HR 3 Toptime" bevorzugen. Bei den Berufsschülerinnen rangieren Schallplatten von Reinhard Mey, Joan Baez und Bob Dylan sowie Musiksendungen wie „Deutsches Schlagerlotto", „Musik ist Trumpf" und „Postkarte genügt" an der Spitze der Beliebtheitsskala. Bei den Fachschülern dominieren Schallplatten von Genesis und Pink Floyd, die von ihnen am meisten gesehene Musiksendung ist der „Rockpalast". Neben Tonträgern mit klassischer Musik verfügen die Studenten über ein heterogenes Schallplattenrepertoire aus den Bereichen Rock, Jazz-Rock und Jazz. Hierzu zählt Rockmusik von Deep Purple, Led Zeppelin und Iron Butterfly, Country-Rock von Crosby, Stills, Nash & Young, Deutsch-Rock von den Gruppen Grobschnitt, Kraftwerk und

Hoelderlin, Klassik-Rock von Ekseption, Jazz-Rock von Weather Report und Jazz von Miles Davis, John Coltrane und Herbie Hancock. Neben Jazz- und Rockprogrammen schätzen sie in den Medien Sendungen mit Neuer Musik, die Studentinnen solche mit Alter Musik, Kammermusik und Avantgardemusik.

Es versteht sich von selbst, daß die Ergebnisse aus den Intensivinterviews und die Angaben über die musikalischen Präferenzen nicht in dem Maße repräsentativ sind, wie dies bei Fragebogenerhebungen mit umfangreicherer Stichprobengröße der Fall wäre. Ziel dieser Vorstudie zum Musikverhalten und Medienkonsum Auszubildender war es vielmehr, einen klärenden Beitrag zur Exploration dieses noch wenig bekannten Problems zu leisten sowie die bisher vorliegenden Erkenntnisse über das Musikverhalten Jugendlicher in einigen Punkten zu erweitern. Eine Fortsetzung der Untersuchung ist geplant. In ihrem Rahmen sollen spezifische Einzelprobleme aus der Vorstudie auf einer wesentlich breiteren Basis weiterverfolgt und das anfallende Datenmaterial einer statistischen Auswertung unterzogen werden.

Dennoch lassen sich bereits zum gegenwärtigen Stand der Untersuchung einige wichtige Konsequenzen ziehen. So kann in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich genug die berechtigte Forderung vieler Musikpädagogen nach einer qualitativen und quantitativen Aufstockung und Verbesserung des Musikunterrichts im Grund- und Hauptschulbereich unterstrichen werden. Hinsichtlich des Wunsches vieler Schüler, sich im Musikunterricht ausgiebiger mit Pop- und Rockmusik zu beschäftigen, sei darauf hingewiesen, daß eine Pop- und Rockmusikdidaktik durchaus auch eine Behandlung von Jazz, Neuer Musik und außereuropäischer Musik einschließen könnte. Gerade im Bereich des Avantgardejazz erscheint etwa die Musik des Perkussionisten Detlef Schönenberg (1980)[7] besonders gut geeignet, das Interesse vieler schlagzeugbegeisterter Schüler zu wecken, die sonst vielleicht in erster Linie nur rhythmisch betonte Pop- und Rockmusik hören.

Die zweite Forderung bezieht sich auf das mangelnde Angebot an kulturellen Anregungen im Ausbildungsbereich vieler Jugendlicher, die eine Berufsausbildung absolvieren. Zu diesem Punkt seien ein letztes Mal die Äußerungen eines Betroffenen angeführt, der die spezielle Situation an einer technischen Fachhochschule schildert. Er sagt: „An der Fachhochschule habe ich leider keine Gelegenheit für Instrumentalunterricht, den ich eigentlich gern hätte. Überhaupt kommen hier Kunst, aber auch Sozialpolitik viel zu kurz. Hier werden nur technische Sachen gemacht." Es schiene an der Zeit, sich einmal Gedanken darüber zu machen, inwiefern vorhandene Ansätze für eine bildungsmäßig ausgerichtete Musikvermittlung im Berufsschulbereich ausgebaut

bzw. Neuansätze auf diesem Gebiet entwickelt und erprobt werden könnten. Dies gilt in ähnlicher Weise im Prinzip auch für den Medienbereich. In den Programmen der Rundfunk- und Fernsehanstalten ist nicht nur ein chronisches Defizit an didaktisch aufbereiteten Musiksendungen für Heranwachsende zu konstatieren, in Frage zu stellen ist insbesondere die weit verbreitete Tendenz, die musikalischen Bedürfnisse Heranwachsender primär auf dem Niveau von Hitparadensendungen befriedigen zu wollen. Keineswegs auch kann man damit einverstanden sein, daß die in jugendspezifischen Wort-und Musiksendungen gebotene Pop- und Rockmusik zumeist nur eine Unterhaltungsfunktion ausüben und den Anreiz zum hören nachfolgender Wortbeiträge bieten soll.[8] Als unabdingbar erwiesen sich auf diesem Gebiet vielmehr pädagogisch begründete Konzepte für eine Musikvermittlung, die der passiven musikalischen Konsummentalität in weiten Teilen des jugendlichen Publikums erfolgreich entgegenwirken und damit einen wichtigen positiven Beitrag für die musikalische Sozialisation dieses Personenkreises leisten könnten.

SUMMARY

It seems to be absolutely necessary to complete our knowledge about the musical behavior of the young generation by some specific aspects of their musical socializing process. A research project was realized therefore, in which a number of young people from varying social backgrounds and levels of education were questioned about the general circumstances of their lives, as well as their individual musical behavior. A standard questionnaire was used to collect the social data; personal interviews with the subjects recorded their statements about musical training, instruments played, content and extent of daily listening, attendance at concerts, festivals and discotheques, leisure-time activities, purchase of phono equipment, and their total spendings for music. The results of this study illustrate, that the musical behavior of the young generation can be interpreted only as a complex interaction between social-psychological factors and individual experiences in the musical socializing process of the individual.

ANMERKUNGEN

1. Ekkehard Jost: Sozialpsychologische Faktoren der Popmusik-Rezeption, Musikpädagogik Forschung und Lehre Band 11, hrsg. von S. Abel-Struth, Mainz 1976.
2. Wolf-Christoph von Schönburg: Ein Beitrag zur Musikrezeption von Berufsschülern und Gymnasiasten. Versuch der Ermittlung „kompensierenden" Musikhörens, Schriftenreihe zur Musik Band 9, Hamburg 1976.
3. Klaus-Ernst Behne: Geschmack und Präferenz, in: Kritische Stichwörter zum Musikunterricht, hrsg. von W. Gieseler, München 1978, S. 97-105.
4. Paul Beaud: Methodologische Probleme, in: K. Blaukopf: Massenmedium Schallplatte. Die Stellung des Tonträgers in der Kultursoziologie und Kulturstatistik, Wiesbaden 1977, S. 66-87.
5. Jürgen Friedrichs: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek 1973.
6. Näheres hierzu in meinem Vortrag „Massenmediales Musikverhalten und Musikunterricht", gehalten auf dem ISME-Seminar „Neue Strömungen in Musikerziehung und Lehrerbildung" am 29. 6. 1980 (veröffentlicht in: ISME-Jahrbuch 1980, hrsg. von B. Binkowski und E. Kraus, Mainz 1980, S. 82-88)
7. Günther Batel: Zwischen Avantgardemusik und Jazz. Überlegungen zu einem Hochschulprojekt über improvisierte Avantgardemusik, in: Neue Musikzeitung 1/1980, 5. 22
8. Vergleiche hierzu insbesondere den informativen Beitrag von Hans-Christian Schmidt: Radiothek. Konzeption, Struktur und Zielsetzung einer jugendspezifischen Wort- und Musiksendung des Hörfunks, in: Musik in den Massenmedien Rundfunk und Fernsehen. Perspektiven und Materialien, hrsg. von H.-Chr. Schmidt, Mainz 1976, S. 170-208.

Dr. Günther Batel
Inst. Musikwiss./Musikpäd.
K.-Glöckner Str. 21
6300 Gießen